

*Venken, Machteld: Die Peripherie im Zentrum. Schule und Grenze im Europa der Zwischenkriegszeit.*

Verlag Herder-Institut, Marburg 2023, 280 S. (Studien zu Ostmitteleuropa-Forschung 57), 3 Abb., ISBN 978-3-87969-483-9.

Mit ihrer an der Universität Wien angenommenen, überarbeiteten und zunächst auf Englisch veröffentlichten Habilitationsschrift hat die in Luxemburg lebende und lehrende Autorin ein selten unternommenes, begrüßenswertes Experiment gewagt. Sie vergleicht die Schulproblematik der deutschen Minderheiten westlich vom Rhein und östlich der Oder in der Zwischenkriegszeit. Für ihre mikrogeschichtliche Untersuchung nimmt sie zwei Regionen in den Blick, die das Deutsche Reich nach dem Ersten Weltkrieg abtreten musste. Ihr Beispiel für den Westen bilden die dem Belgischen Königreich zugeschlagenen Gebiete von Eupen, Malmedy und Sankt Vith, für den Osten hat sie das 1921 im Zuge einer Abstimmung an Polen gegangene Gebiet um Lubliniec ausgewählt, das sie als *pars pro toto* der Situation im polnischen Oberschlesien verstehen möchte.

Zugleich erprobt Venken einen ungewohnten Zugang. Da es hieß, die neuen politischen Grenzen auch in den Köpfen der Bevölkerung der betroffenen Regionen zu legitimieren und fest zu verankern, verknüpft sie den dafür wichtigen Bereich des Schulwesens mit der Erforschung von Grenzräumen. Diese analysiert sie als mehrdimensionale Systeme, in denen nicht allein die politische (Staats)Grenze und ihr Umland maßgebend sind, sondern vielfältige Grenzen dynamisch hergestellt und durch Ideen, Praktiken und Beziehungen stets neu konzipiert werden. Sie schlagen sich in sprachlich, religiös, kulturell und auch mental definierten Territorien nieder, die politische Umsetzung erfahren oder auch abgelehnt werden können. In Ostbelgien und Oberschlesien untersucht Venken die Spezifika dieser Herausforderungen im Bereich des Schulwesens und fragt nach dem Integrationspotential der schulpolitischen Maßnahmen. Die Schule identifiziert sie als einen besonders relevanten Untersuchungsort, da hier eingeführte kulturpolitische Diskurse in pädagogische Prinzipien, Inhalte und Konzepte überführt werden. Damit werden letztlich weitere Aushandlungsprozesse zwischen den staatlichen Behörden, Pädagogen und der interessierten Öffentlichkeit in Bewegung gesetzt. Dabei konzentriert sich Venken besonders auf die Durchsetzung und Etablierung neuer Machtverhältnisse nach dem Krieg und darauf, wie die staatlichen Autoritäten mit den multiplen Loyalitäten der deutschsprachigen Bevölkerung umgingen. Es geht also um die Mechanismen und Strategien der Disziplinierung und Kontrolle und zugleich selbstverständlich auch der Untergrabung, Transgression oder gar Ablehnung. Verfolgt wird der Kampf um die Köpfe von Grundschulkindern, die freilich selbst kaum je zu Wort kommen.

Zurecht konzentriert sich Venken auf die Erforschung des Spracherwerbs in den Grundschulen, denn damit sind zwei Grundprobleme geglückter Integration angesprochen: Zum einen die Frage, welche Sprache als Unterrichtssprache für die meist zweisprachigen oder zumindest dialektische Sprachvarietäten sprechenden Kinder festgelegt wurde, zum anderen, ob es die Möglichkeit gab, in der Volksschule weitere im Staat verwendete Sprachen zu lernen.

In den drei einleitenden Kapiteln stellt die Verfasserin die Methodik und Theorien der Grenzen bzw. Grenzregionen ausführlich vor, zugleich arbeitet sie die bestehen-

den Spezifika und mehrfachen Abgrenzungen gegenüber anderen Regionen oder auch innerhalb der jeweiligen Schulen in den gewählten Mikroregionen heraus. Anschließend folgen drei chronologisch aufgebaute Hauptkapitel.

Im ersten der Hauptkapitel „Die Grenzen erzeugen“ werden die Verhältnisse nach dem Ende des Ersten Weltkriegs bis etwa Mitte der 1920er Jahre analysiert und es wird nachvollzogen, wie die Staatsmacht sich etablierte. Der Hauptunterschied zwischen den beiden Regionen bestand darin, dass in Eupen, Malmedy und Sankt Vith in der Person des mit weitreichenden Kompetenzen ausgestatteten Gouverneurs Hermann Baltia durchaus souverän gehandelt wurde. Venken spricht in diesem Zusammenhang gar von einem auf dem europäischen Kontinent institutionalisiertem „Kolonialregime“ (S. 61, 82). Führt man sich die Lage im damaligen belgischen Kongo vor Augen, mag einem diese Charakteristik doch überspitzt vorkommen. Sie soll aber wohl vor allem den Unterschied zur polnischen Regierung in Oberschlesien herausstreichen, die nach dem Genfer Abkommen von 1922 der deutschen Bevölkerung Minderheitenrechte einräumen musste.

Im nächsten Hauptkapitel „Scaping the Border: die Grenze gestalten“ stehen die Auswirkungen der Schulpolitik auf den Alltag der Bevölkerung bis zum Jahr 1932 im Vordergrund. Die Verfasserin weist auf die Ähnlichkeit der Probleme in beiden Regionen hin, darunter die Schwierigkeit, geeignete Lehrbücher, Lehrer und Schulgebäude zu finden. Parallelen gab es auch bei den Bemühungen, eine Einflussnahme des Vereins für das Deutschtum im Ausland (VDA) auf die Schulen zu verhindern. Unterschiede erkennt Venken vor allem im Umgang mit der Sprachenvielfalt. Im traditionell sprachlich geteilten Belgien wurde dem Prinzip der Sprachenzonen, also der Sprachterritorialität, der Vorzug gegeben. Dagegen zielte man im polnischen Oberschlesien auf die menschliche Territorialität, die den Eltern die Entscheidung darüber gab, in welcher Sprache ihre Kinder beschult wurden. Es ist bemerkenswert, dass das Genfer Abkommen das Recht der Schüler auf Ausbildung sogar im Ausland garantierte (S. 117). Dies hätte die nach mehr als 100 Jahren auferstandene polnische Republik doch sehr stark herausfordern müssen.

Im letzten Hauptkapitel lenkt Venken das Interesse auf die pädagogische Praxis. Das Spannende ist hier, dass das Schulwesen 1932 in beiden Ländern eine Reform erfuhr, für die die pädagogischen und kindzentrierten Ansätze im Deutschen Reich die Messlatte bildete. Im katholisch geprägten belgischen Schulwesen konnte sich die pädagogische Moderne jedoch kaum durchsetzen, das Denken über das Kind blieb konservativ. Im polnischen Oberschlesien hingegen sickerten Konzepte aus dem Deutschen Reich ein und fanden dort eine Weiterentwicklung. Im Rahmen dessen verstärkte sich einerseits die Kontrolle des Staates über die Schule, andererseits entstand ein Raum für Reformen. Polnisch-Oberschlesien wurde Venken zufolge gar zum „Laboratorium für reformpädagogische Experimente“ (S. 181).

Mit dieser Erkenntnis wäre Venkens zentrale These bestätigt, dass die Grenzregionen nicht als Peripherien, sondern tatsächlich als Zentren kultureller Transfers verstanden werden können, wo neue Ideen in anderen Rahmen weiterverarbeitet und kreativ angewendet werden. Das würde nicht allein staatliche, kulturelle und sprachliche Grenzen in Frage stellen, sondern auch mentale Horizonte, die durch Vorstellungen und Stereotypen entstehen. Mit Blick auf die neuere Forschung ist das

vielleicht kein überraschender Befund, doch explizit formuliert wird er im letzten, als „Schluss“ betitelten Kapitel nicht. Das ist schade, denn gerade einer komparativ angelegten und um Originalität bemühten Studie stünde eine abschließende Reflexion der eigenen methodischen Erfahrungen ebenso an, wie eine übersichtliche und verständliche Rekapitulation der Ergebnisse. Stattdessen nimmt die Autorin abschließend einen sehr allgemeinen Vergleich willkürlich ausgewählter mehrsprachiger und multikultureller Gebiete Ostmitteleuropas anhand nicht immer aktueller Sekundärliteratur vor, und gibt exkursartig einen ebenfalls oberflächlichen Ausblick auf die Situation nach 1939, wobei sie sich bis in die Nachkriegsjahre vorwagt.

In diesem Kapitel finden sich auch Erklärungen zum Kontext des Schulwesens im multikulturellen Umfeld der nach dem Ersten Weltkrieg neu entstandenen Republiken. Diese hätten besser in die Einleitung gepasst, also in den Problemaufriss, wo sie den Lesern die Bedeutung des Themas vergegenwärtigen hätten können. Schließlich war eine Situation, wie sie in Ostbelgien oder Oberschlesien in der Zwischenkriegszeit herrschte, nicht einzigartig. Herausforderungen, wie die, vor denen Polen bei der Integration von Bürgern unterschiedlicher Nationalität in das neugebildete Staatswesen stand, gab es auch in anderen Ländern Europas – so zum Beispiel in der Tschechoslowakei.

An dieser Stelle möchte ich mir eine subjektive, kritische Bemerkung erlauben. Obwohl ich verstehe, dass bei einer Qualifikationsarbeit die Nachvollziehbarkeit des methodischen Vorgehens im Vordergrund steht, stellt dieses Buch meiner Meinung nach die Quellenarbeit bzw. deren Auswertung allzu sehr in den Schatten. Venken hat einen wirklich originellen Zugang gewählt. Gerade daher wäre ich als Leser dankbar gewesen, wenn sie sich theoretisch wie auch empirisch intensiver mit der bisherigen Forschung zu Sprachenproblematiken auseinandergesetzt hätte, um im Fazit ihrer Arbeit die Vorteile oder eben auch Nachteile ihrer Methode reflektieren zu können. In meiner eigenen Forschung zum Schulwesen in der multinationalen Tschechoslowakei arbeitete ich mit der soziolinguistischen Theorie des Sprachmanagements. Meiner Meinung nach ermöglicht dieser Ansatz die Auswertung eines breiten Spektrums von sowohl Archiv- als auch gedruckten Quellen, sodass die Komplexität von Sprachplanung, einschließlich der Motive aller beteiligten Akteure des Verhandlungsprozesses und auch die praktische Umsetzung schlüssig dargestellt werden können. Man kann zeigen, wie sich das Prestige einer Sprache durch politische Argumente verändern lässt, was die Hierarchisierung der Sprachen in einer multilingualen Gesellschaft beeinflusst und wie diese im Schulbetrieb mit dem Spracherwerb praktisch umgeht. Zudem gilt es in mehrsprachlichen Gebieten auch nach der Reziprozität beim Spracherwerb zu fragen, die für die Sprachpolitik und die Integrationsangebote von großer Bedeutung ist.

Schließlich möchte ich für mehr Klarheit plädieren. Sprachlich beginnt das bereits mit den Fachtermini (u.a. Kolonialismus, Ideologie, Staatserziehung, Polnisches Königreich, Selbstbestimmung), was den Inhalt betrifft, wären für Leser, die mit der Geschichte und Geografie Belgiens und Oberschlesiens bzw. Polens nicht vertraut sind, Karten und Grafiken oder Tabellen mit statistischen Daten sicher hilfreich gewesen. Klarheit fehlt auch manchmal in der Argumentation, in der es immer wie-

der Sprünge gibt. Dass die Vergleiche auf unterschiedlichen Ebenen angesiedelt sind – und das sowohl geografisch – Belgien/Polen/Deutschland, regional, lokale Mikroebene – als auch zeitlich – stellt beim Lesen eine echte Herausforderung dar.

Trotz der festgestellten Probleme lädt der innovative Vergleich, den Machteid Venken unternommen hat, zu der wichtigen Diskussion ein, wie transnationale Bezüge Schulpolitik über Grenzen hinweg beeinflussen. Dieser Forschungsansatz hat für die Historiografie der gesamteuropäischen Geschichte der Zwischenkriegszeit wie auch für die Bildungsgeschichte außerordentlich große Bedeutung.